

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 45

Artikel: Noch einmal Venedig...
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch einmal Venedig ...

Ein schöner, milder Nachsommeritag. Auf dem Schiff waren nicht viele Leute, er genoss es, ungehindert hin und her gehen zu können. Der sanfte Wind fasste in sein Haar, strich es ein-

Von René Regenass

mal nach hinten, kämmte es ein andermal gegen den Strich.

Venedig! Nach über dreissig Jahren war er zurückgekehrt an den Ort, wo er die heitersten Tage seines Lebens verbracht hatte. Damals, auf der Maturreise ... Es war auch zu dieser Jahreszeit. Alle voller Hoffnung, die Zukunft offen, übermütig und ausgelassen.

Und was ist davon übriggeblieben? fragte er sich, als er trübsinnig zurückblickte auf Torcello, diesen einsamen Turm, der aus der Insel ragte.

Er hatte es sich so gewünscht: Noch einmal wollte er alles besichtigen, was sie sich mit ihren siebzehn Jahren angesehen hatten. Vieles kam ihm wieder bekannt vor, er staunte über sein Gedächtnis, über seine Empfindungen. Er fühlte sich zurückversetzt in jene Zeit, als er mit seinen Kollegen und Kolleginnen auf dem Vaporetto die verschiedenen Inseln besuchte.

Sie waren die erste Schulklasse, in der Mädchen und Buben nicht getrennt unterrichtet wurden.

Um sich nicht in seinen Gedanken zu verlieren, versuchte er, die Namen zusammenzubekommen. Elf waren sie im ganzen.

Sie hatten sich nie mehr getroffen. In drei Wochen nun sollte die erste Klassenzusammenkunft stattfinden. Und das war auch ein Grund gewesen, hierher zu fahren. Er wollte die Erinnerung auffrischen. Er freute sich auf die Begegnung mit seinen ehemaligen Kameraden. Es überraschte ihn, wie er daran dachte, dass er sich kaum an die Mädchen erinnerte, ausser an Ruth.

Sie kehrten ebenfalls am Abend von Torcello nach San Marco zurück, möglicherweise mit dem gleichen Kurs. Wenig nur hatte sich in dieser Stadt seit her verändert, warum also ausge-

rechnet der Fahrplan der Schiffe? Sie standen allein auf dem hinteren Deck, Ruth und er. Nein, er vermochte nicht mehr zu sagen, wer von beiden des andern Nähe gesucht hatte. Er hatte auf einmal ihren Atem gespürt, die trockenen, spröden Lippen. Nachdem sie sich aus ihrer Umarmung gelöst hatten, sagte Ruth: Wir hätten uns keine kitschigere Kulisse aussuchen können.

Das hatte ihn geschmerzt, er hatte nicht an die Kulisse gedacht, sondern allein an sie, Ruth. Er kam sich betrogen vor. Warum hatte sie es sich denn gefallen lassen?

Wir waren ja noch so jung, sagte er sich, als wollte er jetzt, im Nachhinein, nach so langer Zeit, Ruth entschuldigen.

Er stiess sich energisch von der Reling ab und ging nach vorn, leicht schwankend. So war er auch damals nach vorn gegangen. Ruth hatte gesagt: Geh du vor, sonst fällt es auf, dass wir zwei alleine waren.

Auch das hatte ihn betrübt. Er hatte geglaubt, das sei nun die grosse Liebe, zu der sich Ruth genauso wie er bekennen sollte.

Er hatte nicht geheiratet. Nicht dass er die Frauen verachtet hätte, ganz und gar nicht. Er hatte

viele Bekanntschaften, aber jede Beziehung hielt nicht länger als ein, zwei Jahre. Vielleicht war er der geborene Junggeselle, brauchte seine Bewegungsfreiheit. Nun, mit bald fünfzig, fühlte er sich öfter einsam, immer häufiger dachte er an das Alter. Wäre er mutiger gewesen, er hätte die Adresse von Ruth ausfindig gemacht und sie angerufen. Es hätte ja sein können, dass sie auch allein lebte, sogar mit ihm nach Venedig gekommen wäre.

Doch im Grunde genommen war er froh, es nicht getan zu haben. Auf jeden Fall hätte er ein anderes Reiseziel bestimmen müssen. Die Erinnerung hätte sie sonst beide eingeholt. Die Sentimentalität, sagte er sich, ist ein schlechter Begleiter.

Und viel wahrscheinlicher war, dass Ruth ihn längst vergessen hatte, verheiratet war.

Dann wäre sein Anliegen noch peinlicher gewesen.

Schliesslich war er nicht nach Venedig gefahren, um nur in der Vergangenheit zu röhren. Ihn hatte vor allem interessiert, wie er sich verhalten würde, wenn er nach so langer Zeit wieder durch die Gassen schritte und durch die Kanäle führe. Er wollte erfahren, was das für eine Empfindung sei, nach über einem halben Leben wieder seiner Jugend zu begegnen. Eine Art Kopfreise.

Nun war er also hier, und schon packte ihn die Wehmut, fast Trauer. Das hatte er nicht in seine Überlegungen einbezogen. Einen Augenblick lang überlegte er, ob er nicht abreisen sollte. Warum war er nicht nach Florenz oder Rom gefahren, wenn schon nach Italien?

Er hatte sich selbst einen Streich gespielt, und er fürchtete, dass er nicht so leicht aus der Schlinge käme, die er sich gelegt hatte.

Vorne, am Bug, blies bereits ein frischer Abendwind. In einer halben Stunde etwa wäre er wieder im Hotel. Mit einem Whisky würde er die heutige Fahrt hinunterspülen, mit einem zweiten Glas verschaffte er sich die nötige Bettschwere.

Sein Leben war gut verlaufen, sehr gut sogar, wenn er die äusseren Umstände in Betracht zog. Er hatte das Glück gehabt, nach dem Advokaturexamen gleich als Partner in ein renommiertes Büro einzutreten zu können. Ja, er war ein begehrter Anwalt. Und die Scheidungen, die er hin und wieder übernahm, bestärkten ihn jedesmal in seiner Überzeugung, richtig gehandelt zu haben, dass er Junggeselle geblieben war. Er war nicht der Typ für eine Ehe, er vermochte sich auch nicht als Vater vorzustellen. Sein Beruf verlangte vollen Einsatz, viel Zeit wäre für die Familie nicht übriggeblieben.

Dass ihn nun diese alte Geschichte mit solcher Heftigkeit beschäftigte, blieb ihm unerklärlich. Er, der sich immer soviel auf sein logisches Denken eingebildet hatte, war auf einmal von unbestimmbaren Mächten überrumpelt worden.

Das darf nicht sein, sagte er laut vor sich hin.

Er verwünschte diese Landschaft, die Stadt, die wie eine Dirne für jedes Gefühl recht war, ob nun echt oder geheuchelt. Er ging hinein in die Kabine und kippte an der winzigen Bar einen Cognac. Mit aller Kraft vermied er es, hinauszuschauen in die zarte Dämmerung, auf die Silhouette von San Marco. Auch an Ruth wollte er nicht mehr denken, die Klassenzusammenkunft würde er vergessen. Und morgen, nicht erst in zwei Tagen, verliesse er die Stadt, würde noch in Maiand Station machen. Diese hektische Metropole wäre genau das Richtige, um sich abzulenken und wieder einzustimmen auf den Alltag, den Beruf.

Nur nicht zum Schluss weiche Knie bekommen!

Als das Schiff ruckte und schwankte, sah er doch hinaus. Es hatte angelegt. Er musste geträumt haben. Mit einem Sprung war er draussen, eilte über den Landungssteg. Erst als sich das Schiff ungefähr hundert Meter entfernt hatte, fiel ihm auf, dass er zu früh ausgestiegen war. Dass ihm auch das noch passieren musste. Verärgert blickte er auf das Schild, worauf der Name der Anlegestelle angeschrieben stand: San Michele. Der Name war ihm kein Begriff. Er holte seinen Reiseführer hervor, schlug nach und las: Die Insel San Michele dient seit 1813 als Friedhof Venedigs.

Er drehte sich um und sah die düsteren Zypressen.

Da war er also gelandet. Bei nahe hätte er «gestrandet» gesagt. Wohl war ihm nicht bei dem Gedanken, auf einer Gräberinsel zu stehen. Was hatte er hier zu suchen? Er sah auf der Tafel nach, wann der nächste Vaporetto hier vorbeikäme und ihn mitnahme.

Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich hilflos, ausgeliefert. Und zum erstenmal nützten ihm seine Logik und seine oft gerühmte Entscheidungsfähigkeit nichts. Er sass fest, heute kam kein Schiff mehr vorbei.

Müde setzte er sich auf die Bank, die sich bei der Anlegestel-

le befand. In der Ferne sah er San Marco, den Campanile. Bald würde die Nacht alles schlucken, er müsste hier übernachten. Er hatte Angst. Auch das ein Erlebnis, das ihm bisher nicht bekannt war. Gewiss, er hatte schon mehrmals Angst, aber nicht diese, eine solche Angst, die ihn mit Klauen packte und schüttelte. Und er war alles andere als abergläubisch. Dass er ausgerechnet auf dieser Insel festsass, dünkte ihn mehr als Zufall. Ebenso die Umstände: Niemand hatte ihn am Verlassen des Schiffes gehindert; der Mann, der das Tau um den Pfahl geworfen und den Steg hinüber an Land geschoben hatte, liess ihn aussteigen, obwohl er doch als Tourist hätte erkannt werden müssen. Kein Hinweis, nicht die berechtigte Frage: Ist Ihnen klar, dass kein Schiff mehr anlegt, dies die Toteninsel ist?

Wie kam er bloss auf die Bezeichnung «Toteninsel»? Warum nicht einfach Friedhof oder San Michele? Er fror. So verlassen war er sich sein Lebtag noch nie vorgekommen. Er spürte, wie er sich allmählich in seine Situation ergab; er würde sich nicht wehren, was auch immer mit ihm geschah.

Er fuhr hoch, als er plötzlich Schritte hinter sich hörte.

Ein alter Mann stand da, murmelte etwas vor sich hin.

Dass noch jemand hier war, ein Lebender unter all den Toten, beruhigte ihn seltsamerweise nicht. Was konnte der alte Mann schon für ihn tun? Allenfalls ihm in einem halbzerfallenen Haus eine Unterkunft anbieten, die vor der Kälte kaum Schutz böte. Er zeigte auf die Tafel mit dem Fahrplan.

Der alte Mann nickte und lächelte.

Vaporetto, sagte er, um sich verständlicher zu machen; mehr konnte er auf italienisch nicht sagen. Nicht unter diesen Umständen jedenfalls, wo er so verwirrt war.

Der alte Mann trat einen Schritt näher, sagte: Sie Tedesco? Deutscher?

Nein, Schweizer.

Ich habe viele Jahre in Deutschland gelebt, sagte der Mann.

Er war erleichtert, dass der Mann Deutsch konnte. Wenigstens war eine Verständigung möglich.

Ich möchte nach San Marco, gibts noch eine Verbindung?

Der Mann schüttelte den Kopf.

Und wo soll ich übernachten?

Sie können bei mir schlafen, sagte der Alte.

Er willigte ein. Was blieb ihm anderes übrig?

Kommen Sie, sagte der Alte. Er folgte.

Ich muss erst die beiden Tore schliessen, sagte der Alte.

Er ging mit, zwischen den Gräbern hindurch. Um sich abzulenken, warf er einen Blick auf die Grabsteine, las die Namen. Lauter fremde, unbekannte Namen. Da, plötzlich blieben seine Augen haften. Er las nochmals und wieder: Ruth Schnetzler, 1935–1978.

Der Alte war inzwischen weitgegangen. Nur mit einer ungeheuren Kraftanstrengung gelang es ihm schliesslich, dem Alten zu rufen, ihn zurückzuwinnen.

Wer ist das? fragte er und deutete auf das Grab.

Weiss ich nicht. Hier werden so viele Menschen begraben. Kennen Sie die Frau?

Ja, sagte er, leise.

Es war eine traurige Beerdigung, sagte der Alte, als würde er sich auf einmal an jede Einzelheit erinnern. Nur wenige Leute, drei oder vier. Die Frau ist in einem Kanal ertrunken. Ja, in einem Kanal. Die Zeitungen schrieben darüber. Niemand wusste, ob es Mord oder Selbstmord war. Sie verstehen?

Er sass im Pförtnerhaus, die Frau des alten Mannes hatte ihm einen Kaffee gemacht. Hunger hatte er keinen. Seine Gedanken kreisten nur um Ruth, um ihren Tod.

Eine Frau, sagte der Alte, hat bei der Beerdigung ein Photo verloren, ich hab's aufbewahrt, weil ich ihre Adresse nicht kannte. Vielleicht können Sie es ihr geben, wenn Sie zurück sind. Die Tote war aus der Schweiz.

Der Alte verschwand und kam mit einem Photo zurück.

Für einen Augenblick wurde ihm schwarz vor den Augen.

Ist Ihnen nicht gut? fragte die Frau.

Doch, doch, ich bin nur müde, sagte er und blickte wieder auf das Photo. Es gab keinen Zweifel: Da stand Ruth auf dem Vaporetto, er neben ihr, einen Arm hatte er um ihre Schultern gelegt.

Sie kennen wohl die Frau und das Photo, sagte der Alte.

Ja, sagte er, sie war eine Schulfreundin.

Und der junge Mann, das sind Sie, sagte der Alte.

Ja, sagte er, mehr brachte er nicht hervor.

Ich habe Sie sofort erkannt, Sie haben sich kaum verändert. Wir haben uns immer gefragt, wer der Mann ist, ich wollte das Photo der Polizei bringen, aber meine Frau war dagegen.

Als er am andern Morgen mit dem ersten Schiff zurückfuhr nach San Marco, hatte er das Gefühl, sein bisheriges Leben überhaupt nicht gelebt zu haben. Und irgendwie sprach er sich schuldig am Tod von Ruth.

